

Zu den Berchtengestalten des Burgenlandes

Materialnachlese, Motivbeziehungen, Problemvorschau

Von Leopold Schmidt, Wien

1. Teil

Seit meiner ersten Veröffentlichung¹⁾ über die vielleicht eigenartigsten und wichtigsten Gestalten des burgenländischen Jahresbrauchtums, die berchtenartigen Lucien und Budelfrauen der Mittwinterzeit, hat sich einiges an Material angesammelt, das eine weitere Veröffentlichung rechtfertigt. Vor allem hat die Nachlese der Einsendungen des Fragebogens „Umfrage über die Zwölftegestalten“ im Rahmen der Erhebungen für den Atlas der burgenländischen Volkskunde beträchtliche Ergänzungen aus den Bezirken Oberwart, Güssing und Jennersdorf ergeben. Es ergibt sich aus diesen schlichten Gegenwartsaufzeichnungen, daß im größten Teil der Orte dieser Bezirke alle auf diese Gestalten bezüglichen Glaubensmeinungen und Bräuche derart lebendig sind, daß von den sonst üblichen Bedenken in dieser Hinsicht keine Rede zu sein braucht. Die Kinder werden mit diesen Gestalten geschreckt, die Frauen und Mädchen des Hauses und der Nachbarschaft üben die Beschenk- und Ermahnbräuche, somit ist alles in den besten Händen, die Überlieferung wird von jenen Menschen getragen, die daran weder herumdeuteln, noch herumorganisieren. Das ist für größere Brauchlandschaften heute nur mehr selten der Fall, und so ist es nicht mehr als angemessen, wenn sich die Brauchforschung dieses blühenden Brauchwesens auch annimmt und ihn nicht etwa aus Resten heraus zu deuten braucht, sondern für jede seiner so zahlreichen Varianten Parallelen und Zusammenhänge aufzuzeigen versuchen kann.

Die einzelnen Züge werden hier wieder nach den durch ihre Namen charakterisierten Gestalten reihenmäßig vorgeführt. Wo sich weitere Hinweise zu ergeben schienen, sind sie, ebenfalls wie in der ersten Abhandlung, gleich mit angegeben, weniger als Darlegungen, die sogleich monographische Gültigkeit haben könnten, denn als Hinweise für die Mitforschung und die interessierten Beobachter, die gerade dadurch eventuell angeregt werden könnten, sich in ihrer Umgebung um die eine oder andere Einzelheit noch zu erkundigen.

Größere Ergebnisse haben sich bei einer derartigen Aufweisung einzelner Zusammenhänge nicht herausgestellt. Es ist mir nur ein negatives Ergebnis wieder etwas deutlicher geworden: daß die gesamte Gastrotomie, das Bauchaufschneiden durch die Berchten im allgemeinen, und das Fersenaufschneiden durch die burgenländischen Lucien im besonderen, nichts mit Initiationsbrauch zu tun hat.²⁾ Die Herleitung der mythischen Züge, wie sie uns hier in so reicher Fülle entgegneten, aus dem Ritus ist offenbar nicht am Platz. Zu uns sind alle diese Züge bereits als Glaubens- und Erzählmotive gekommen. Es erscheint mir vielmehr möglich, daß sich von unserer Rand- und Grenzlandschaft nunmehr auch die Frage an die zentralen Berchtengebiete, besonders an Niederbayern, richten ließe, ob in der dortigen Volkskultur, insbesondere im Opferwesen, nicht noch weitere Züge vorhanden sind, die mit

1) Schmidt, Berchtengestalten im Burgenland (Burgenländische Heimatblätter, Jg. 13, Eisenstadt 1951, S. 129 ff.)

2) Josef Hanika, „Bercht schlitzt den Bach auf“ — Rest eines Initiationsritus? (Stifter-Jahrbuch, Bd. II, München 1951, S. 39 ff.); trotz meiner von Hanika ganz abweichenden Meinung muß man, wie ich betonen möchte, diese Arbeit kennen, was bei ihrem etwas abgelegenen Erscheinungsort leider nicht leicht möglich ist. Aber sie verdient es ihrer anregenden Wirkung wegen.

diesen Berchtenmythen im Zusammenhang stehen. Wir ordnen hier unsere fersenaufschneidende Gestalt vorläufig allen mythischen Wesen zu, die mit der Ferse zu tun haben. Da wäre es nun sehr gut denkbar, wenn in dem Kerngebiet der Gastrotomie, des Bauchaufschneidens, auch einmal die Zuordnung zu allen Gestalten und Motiven erfolgen würde, die mit Eingeweiden usw. zu tun haben. Ich denke dabei an Niederbayern und an das Innviertel als Zentrum des Lungenopfers und der Erasmuswinde als Gedärm-Votiv. Das Lungenopfer hat bisher überhaupt keine befriedigende Interpretation gefunden,³⁾ die Erasmuswinde nur als fiktives Heiligenattribut⁴⁾. Vom mythologischen Gesichtspunkt müßte man aber in diesen Landschaften, die den „bluatigen Thomerl“, die männliche Berchtengestalt mit den Eingeweiden im blutigen Sack so gut kennen, einmal zusehen, ob hier nicht Zusammenhänge bestehen. Vielleicht beziehen sich diese Eingeweideopfer ursprünglich auf jene bauchaufschneidenden Mythengestalten, — wie sich ja meiner Meinung nach auch das Hammervotiv nicht von den mittwinterlichen Brauchfiguren des „Thomas mit dem Hammer“ trennen läßt. Da die Auswirkungen, die Gestalten des „Thomawaschel“ und des „Tomouné“ auch unser Gebiet noch berühren, so wäre die Bearbeitung dieser Probleme in ihren Kerngebieten auch für uns von hohem Interesse. Greift man, wie dies bei unseren Zusammenhangsbemerkungen absichtlich immer wieder getan wird, etwas weiter aus, und fragt nach der Sinnggebung dieser Züge, dann gelangt man auch hier wieder nicht zu Initiationsbräuchen, sondern zu den verschiedenen Glaubensmeinungen um den „Sitz des Lebens“⁵⁾. Die gastrotomierenden Berchten deuten eine Schicht mit dem Glauben an einen Sitz des Lebens in den Eingeweiden, an eine „Weichteilseele“ an, im Gegensatz zu den fersenschneidenden Lucien, die auf eine „Ferseseele“ hinzudeuten scheinen. Auch mit solchen Überlegungen müßte dann wieder weiter fortgesetzt werden, da die Niederbayern mit diesem Glauben an eine „Eingeweideseele“ sicherlich nicht allein dastehen. Wenn man etwa an die kaukasische Nartensage denkt, deren Held überall unverwundbar gestählt ist, und nur im Inneren, in den Eingeweiden verwundbar, das heißt tödlich geblieben ist⁶⁾, dessen „Sitz des Lebens“ also letzten Endes auch die Eingeweide sind, dann merkt man schon, wie sich der Bogen weiter spannt. Ein Hinweis auf die homerischen Griechen, die ihre Seele in den „entera“ zu besitzen vermeinten⁷⁾, soll nur andeuten, welche Bereiche hier wieder auszuschreiten wären, bevor man an solche Kurzscluß-Hypothesen herantritt, wie es die ritualistischen zu sein pflegen.

Zieht man den Beobachtungskreis innerhalb der mitteleuropäischen Volkskultur über die niederbayerische Vergleichslandschaft hinaus weiter, so findet sich im deutsch-slavischen Begegnungsgebiet die bezeichnendste Entsprechung zu der burgenländischen Fersenaufschneiderin: In der Mark Brandenburg kannte man vor etwa einem dreiviertel Jahrhundert ein männliches Gegenstück nämlich den „Scherper“. Es handelt sich dabei um ein Sommernachtsgespent,

- 3) Richard Andree, *Votive und Weihgaben des katholischen Volkes in Süddeutschland*. Braunschweig 1904. S. 124 ff.; Rudolf Kriess, *Die religiöse Volkskunde Altbayerns*. Baden bei Wien 1933, siehe Register.
- 4) Kriess, *Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten*. Augsburg 1930. S. 146 f.; derselbe, *Die religiöse Volkskunde Altbayerns*. S. 116.
- 5) Schmidt, *Pelops und die Haselhexe. Ein sagenkartographischer Versuch* (Laos, Bd. I, Uppsala 1951, S. 67 ff.); derselbe, *Der „Herr der Tiere“ in einigen Sagenlandschaften Europas und Eurasiens* (Anthropos, Bd. 47, 1952, S. 509 ff).
- 6) Adolf Dirr, *Kaukasische Märchen* (= Märchen der Weltliteratur, 6. Nr.) Jena 1920. S. 178 ff.
- 7) Erwin Rohde, *Pryche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen*. 7. und 8. Aufl. Tübingen 1921. passim.

das zur Erntezeit den Begegnenden, die sich nicht richtig zu verhalten wissen, die Fersen aufschneidet. Schon der Sammler dieser Sagen, E. Handtmann, hat damals richtig erkannt, daß es sich dabei um eine Gestalt mit einem wendischen Namen handelt, der von *srp* = die Sichel, abzuleiten ist^{7a)}. Es ist also eine „Sichelgestalt“, über die ich in Kürze in größerem Zusammenhang mehr zu sagen haben werde.^{7b)} Im wendischen Bereich stand die Gestalt jedenfalls nicht ohne weibliches Gegenstück da, die „Serpownica“, die Sichelfrau der Erntezeit in der Lausitz.^{7c)} Hier ist aber nur wichtig, daß der spezielle Zug des Fersenaufschneidens überliefert wurde; die dabei verwendete Sichel verstärkt den Eindruck der Altertümlichkeit der Überlieferung, haftet aber an dem Glaubenswesen der Erntezeit. Die Verbindung der Gestalten so weitgehend gleicher Art im Burgenland einerseits und in Brandenburg andererseits wird, unter Beziehung anderer Kulturelemente, noch eigens zu klären sein. Brauchmäßige Erklärungen gibt es jedenfalls für derartige mythische Erscheinungen hier wie dort nicht.

Unsere Brauchforschung bedarf wieder einer tüchtigen Erneuerung von der Mythologie her. Die Zeiten des Rationalismus, der ein Anknüpfen an Jacob Grimm zu verbieten schien, sind längst vorüber. Die ethnologische Feldforschung hat in aller Welt ungeheure Mengen mündlicher Überlieferungen aufgezeichnet, die zu großen Teilen in unsere bisherige, meistens doch auf Griechen und Germanen abgestellte Mythologie eingegliedert werden müßten. Es hindert uns niemand, mit dieser Arbeit in der Heimat zu beginnen, und die schönen, bisher so gut wie gänzlich unbekanntem mythischen Überlieferungen des Burgenlandes in unsere bisherigen Kenntnisse einzubauen, mit ihnen zu vergleichen, und sie durch die Parallelisierung mit den aus weiterer Ferne neugewonnenen Brauch- und Sagentraditionen besser zu verstehen. Auch die geschichtliche Verwertung dieser Stoffe wird nur auf diese Weise vorwärtsschreiten. Was wir besonders von der Ur- und Frühgeschichte fordern und verwenden, geben wir durch unsere reziprok angewendeten Erkenntnisse treulich wieder zurück. Und alle heimatliche Kenntnis wird sich so bereichert zeigen.

*

Lucia

Die deutlichste Berchtengestalt des Burgenlandes hat sich durch die neuen Aufzeichnungen vor allem in den drei südlichen Bezirken des Landes besser bezeugen lassen. In ihrem bisherigen Kerngebiet, im Oberwarter Bezirk, scheint sie auch nach diesem Stand der Sammlung am stärksten vertreten.

Eisenzicken (Bez. Oberwart): Die Luzl — 13. Dezember —, man verkleidete sich als alte Frau, und schlug mit einem Kochlöffel auf die Hausleute. Brauch nicht mehr geübt. Wohl aber die „Pudelfrau“, am 5. Jänner. Weiß gekleidet, meist nur mit einem weissen Kopftuch oder auch im Alltagsgewand suchen Mädchen oder Frauen unerkannt am Abend bei der Tür Essbares und Unessbares — Maiskörner, Rübenschnitten — unter Pi-pi-Rufen in die Küche zu „pudeln“.

7a) E. Handtmann, Neue Sagen aus der Mark Brandenburg. Berlin 1883. S. 228 ff.

7b) Schmidt, Gestaltheligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Studien zu den Ernteschneidgeräten und ihrer Stellung im europäischen Volksglauben und Volksbrauch (=Veröffentlichungen des Oesterr. Museums für Volkskunde, Bd. 1) Wien 1952. Im Erscheinen.

7c) Erwin Wiencke, Untersuchungen zur Religion der Westslawen. Leipzig 1940. S. 98.

Kofidisch (Bez. Oberwart): „Lucl“ erscheint als Hexengestalt, mit fliegenden Haaren und zerrissenen Kleidern, Schwert und geschliffenen Messern. Die Haustüren werden gleich am Abend versperrt. Wo die „Lucl“ eindringen kann, bekommen ausnahmslos alle Hausleute Schläge.

Dort auch Trucht und Pudlfrau bekannt.

Litzelsdorf (Bez. Oberwart): 13. Dezember Lucia im Volksmund Luzl genannt. Am Vorabend kommt sie zu den schlimmen Kindern mit Messer, Wetzstein und Salz. Sie ist ganz weiß gekleidet.

Neuhaus in der Wart (Bez. Oberwart): Am 13. Dezember „Luzl“ (maskiert und mit Krücke).

Oberdorf (Bez. Oberwart): Luzl (13. Dezember) schneidet die Ferse aus und streut Salz hinein, füllt die offene Wunde mit Salz.

Dort auch Budelmutter.

Rumpersdorf (Bez. Oberwart): Als Kinderschreck ist die „Luzl“ bekannt, 13. bis 24. Dezember. Die „Luzl“ ist schwarz angezogen, hat das Gesicht mit einem weissen Tuch verhüllt. Sie hat bei sich ein langes blutiges Messer und einen Becher Salz. Bei Kindern, die sich nach dem Gebetläuten auf der Gasse sieht, hackt sie die Ferse ab und reibt die Wunde mit Salz ein. — Am Tag der Luzia (13. Dezember) darf man nicht waschen, denn die Lucia kommt und trinkt die Lauge. Dort auch Pudlfrau.

Eberau, Kulm und Winden (Bez. Güssing): Die „Luzl“ gehen am 12. Dezember abends in zerlumpte Gewändern verkleidet von Haus zu Haus, um schlimme Kinder zu schrecken.

Gamischdorf (Bez. Güssing): In der Weihnachtszeit Lucia.

Güttenbach (Bez. Güssing) Luzia (13. Dezember), die unartigen Kinder werden abends von ihr geholt und verschleppt.

Neuberg (Bez. Güssing): „Luca“ ähnlich wie Pudlfrau. Dort auch Pudlfrau und Barbara bekannt.

Neudauberg (Bez. Güssing): Am 13. Dezember droht man unartigen Kindern, daß ihnen die „Lutzen“ die Fersen aufschneiden.

Dort auch Pudelmutter.

Steinfurt (Bez. Güssing): „Luzi“. Sie schreckt die Kinder, früher durften die Leute an diesem Tag nicht spinnen. Wenn sie aber trotzdem gesponnen hatten, so hatte die Luzi eine „Spule“ durchs Fenster geworfen.

Sulz (Bez. Güssing): Das Treiben der Luzia bekannt. Sie schneidet mit dem scharfen Messer schlechten Kindern die Fersen auf.

Jennersdorf: Luzl, 13. Dezember, ähnlich wie Bär, Pferdefuß, Laterne, Wurfgabel.

Dort auch Pudelmutter und Bartl.

Krobotek (Bez. Jennersdorf): Die Luzl (13. Dezember). Sie bringt den Kindern in der Nacht vom 12. auf den 13. Dezember Geschenke (Nüsse, Äpfel, usw.), ist aber zugleich eine böse Frau, von entstellter Gestalt, die die schlimmen Kinder bestraft. Sie wickelt die Kinder in ihren Kittel und trägt sie fort. Sie hat auch ein großes Messer bei sich.

Dort auch Thomoune bekannt.

Mogersdorf (Bez. Jennersdorf): Lucia (Luzln) gehen in die Häuser am Abend vor Lucia.

Dort auch Pudelfrau bekannt.

*Zahling (Bez. Jennersdorf); 13. Dezember Luzi. Kommt sie in ein un-
aufgeräumtes Haus, nimmt sie den Besen und die Schaufel und macht die
Wohnung sauber. Den Kehrriht (Mist) schüttet sie in den von ihr aufgeschnit-
tenen Bauch der Hausmutter oder Haustochter.*

Dort auch Bartl und Perchtl bekannt.

Die zum Teil recht ausführlichen Neuaufzeichnungen unterstreichen also nur den Gesamteindruck, der sich von der Glaubens- und Brauchgestalt bereits gewinnen ließ. Die Gestalt schwankt ganz bezeichnenderweise dauernd zwischen hell und dunkel. So oft sie auch als dunkel geschildert wird, immer wieder wird auch eine Weißverkleidung, eine weisse Verhüllung des Gesichts usw. mitgeteilt. Sie wirkt durchaus als Schicksalsgestalt mit mahnenden und strafenden Zügen, also am Ende einer Periode, am Ende des Jahres, wie man wohl sagen darf. Von den genaueren Bestimmungszügen, die auf die Tagesheilige zurückgehen, werden Schwert oder Messer immer wieder genannt.

Mitunter wird auch ein Zug genannt, der offenbar stärker zu den dunklen Begleitern der hellen Weihnachtsgestalten, also zu Krampus oder Bartl und ihren dunkel-berchtenartigen Verwandten gehört. Diesmal fällt besonders die Aufzeichnung aus Jennersdorf auf, wo ein teuflischer Pferdefuß ebenso genannt wird wie eine „Wurfgabel“. Das scheinen Ausstattungsstücke aus einer ganz bestimmten Epoche der Berchtenmaskierung zu sein. In Kärnten findet sich gelegentlich die Aufzeichnung über eine „schiache Percht“, die gleichfalls mit einer Gabel bewehrt ist.⁸⁾

Zu der weiteren Verbreitung der Lucia-Gestalt wäre nachzutragen, daß die Oberpfalz, angrenzend an Niederbayern einerseits, an Westböhmen andererseits, sich mit mehrfachen Nennungen mit diesen Luciengebieten verbunden zeigt. Ein Zeugnis aus Beratzhausen spricht recht ausführlich von der „hexenhaften, blutdürstigen Weibsgestalt, die ein langes krummes Messer bei sich trug, um allen Kindern, die ihr in den Weg kamen, den Bauch aufzuschneiden“. Dort war auch die Gestalt des „blutigen Thomas“ mit ihr vergesellschaftet.⁹⁾ In Haderstadel in der östlichen Oberpfalz spricht man von der „Luzier“, die den schlimmen Kindern den Bauch aufschneiden sollte. Auch sie wurde mit einer Thomasgestalt, dem „Thama mitm Hammer“ zusammen genannt.¹⁰⁾ Zu diesen deutschen Zeugnissen lassen sich mehrere aus dem deutschslawischen Grenz- und Mischgebiet im Bereich der Tschechoslowakei stellen. Bei den mährischen Walachen war die Luca oder Lucka wohlbekannt, die am Abend vor dem 13. Dezember in weissen Kleidern herumging und den Kindern Geschenke brachte, die sie aber dennoch, wie auch die Erwachsenen, erschreckte.¹¹⁾ Mitunter kam sie mit einem Pelz angetan, — wir erinnern uns an die „Bären-Verkleidung“ in Jennersdorf. Sie trug bei den Walachen eine „Hau“, mit der sie hackte; das gemahnt also wohl an die Dienerin der Lucia bei den Slowenen auf dem untersteirischen Murfeld, die ein „mit Federflügeln versehenes Beil“ trägt. Sie hat aber auch einen Kochlöffel, und dieses Gerät, offenbar als häusliches Züchtigungsinstrument mütterlichen Charakters, ist ja in unseren Aufzeichnungen, heispielsweise in Eisenzicken, gut bezeugt. Wie bei uns ist sie aber auch bei den mährischen Walachen die Spinnfrau, und zwar klopft sie mit ihrem Koch-

8) Georg Graber, Sagen aus Kärnten. 4. Aufl. Leipzig 1927. S. 91, Nr. 111.

9) Gottfried Köhlwiel, Das glückselige Jahr. Die Geschichte einer Kindheit. Wien 1941. S. 240.

10) Therese Widmann, Lebenszeiten. Jahr und Tag in Haderstadel. Erfurt 1943. S. 40.

11) Mathias Vaclavek, Land und Volk der mährischen Wallachei (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. II, Wien 1896, S. 248 ff.)

löffel die Frauenzimmer auf die Finger, daß sie mehr und besser spinnen; der typischste aller Berchtenzüge, hier ins Positive gewendet, fehlt also auch dort nicht. In der Zips, dem deutschen Gebiet der nordöstlichen Slowakei, kannte man die „Nuse“; in Altwaldsdorf und Göllnitz schreckte man abends die Kinder mit ihr statt mit der Dschendebabe: Greb hat sie ganz richtig als Berchtengestalt angesprochen, aber nicht an die so nahe liegende Lucia gedacht, sondern an Venus,¹²⁾ und Mössinger glaubte auf den Gebrauch mittelalterlicher Dichtungen hinweisen zu müssen, in denen Venus für Percht stünde.¹³⁾ Aber die ostmitteldeutsch, genauer schlesisch beeinflussten Zipser haben wohl weniger von der Venus als von der Lusse gehört, und daraus ihre Nuse entwickelt.

Außerhalb dieses Gebietes lassen sich verwandte Gestalten noch bedeutend weiter verfolgen, ohne daß es in unserem Zusammenhang direkt notwendig wäre. Aus dem schlesischen Bereich ist die Gestalt, vermutlich mit dem Namen der „Spillalutsche“, bis nach Ostpreussen weitergezogen. Dort, in der südlichen Hälfte des Ermlandes, kommt am Dreikönigstag eine verkleidete Frau, unter verschiedenen Namen, zum Teil behelfsmäßiger Art: Dreikönigswieb, Kneiperwieb, Fuggerjes Weib, Dreikönigsmuksch; sie heißt aber auch Spulenwieb, und das mag also auf den schlesischen Namen zurückgehen, wenn es nicht die Spinnfrau um ihres Attributes wegen bezeichnet¹⁴⁾. Schließlich wirft sie ja, wenn sie das Spinnverbot an ihrem Tage betonen wollte, Spulen durchs Fenster, wie beispielsweise in Steinfurt im Bezirk Güssing. In Steiermark hat Weinhold schon festgehalten, daß die Pudelmutter Spindeln zum Überspinnen durch das Fenster reiche. So verschränken sich die Wort- und Sachbeziehungen im Brauch und Glauben ununterbrochen. Die ermländische Dreikönigswiebgestalt wird übrigens manchmal auch mit Ziege oder Schaf, gespielt, die dann ein Mann darstellt. Das läßt sich ebenfalls von der ziegengestaltigen Lucia im Böhmerwald und von all den anderen bereits angeführten Kleinvieh-Beziehungen unserer Mittwintergestalt nicht trennen. Gerade all das, was Franz Rolf Schröder im Anschluß an die Monographie über die schwedische „Lussi“ von Katherine Mc Lennan¹⁵⁾ zu der ziegengestaltigen Skadi ausgeführt hat, muß hier immer in Erinnerung gehalten werden. Zeus und Hera in Ziegengestalt bei den Griechen der Antike, Mosul und Brezaia, die Weihnachtsziege bei den Rumänen, das gehört alles in diesen erstaunlich großen Kreis.¹⁶⁾

Engt man den Fragenbereich wieder auf das Gebiet der namenmäßigen Gebundenheit der Brauchgestalt ein, so sei hier nur ein weiterer Hinweis auf „Lucia“ als Name, der nicht nur von der christlichen Heiligen stammen mag, angebracht. Es wäre nämlich meiner Ansicht nach wichtig, das Verhältnis der Lucien zu der venetischen „loucera“ abzustecken. Diese inschriftlich bezeugte archaische Gestalt, man darf hier wohl Göttin sagen, entspricht der römischen Libera, und zwar ohne Entlehnung, da beide, wie Altheim ausgeführt, auf *leudhera zurückgehen.¹⁷⁾ Im Bereich des altertümlichen römischen, und also offenbar auch venetischen Brauchtums um Liber

12) Julius Gr é b, Zipser Volkskunde. Reichenberg 1932. S. 35.

13) Friedrich Mö s s i n g e r, Percht und Venus (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 63, 1939, S. 302)

14) Erhard N i e m a n n, Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Königsberg 1937. S. 241 f. und Karte 25.

15) Katherine M c L e n n a n L u s s i. Untersuchung eines schwedischen Mittwinterbrauches. Heidelberg 1938.

16) Franz R. S c h r ö d e r, Skadi und die Götter Skandinaviens. Tübingen 1941. S. 43 f.

17) Franz A l t h e i m, Römische Religionsgeschichte. Bd. I. Baden-Baden 1951. S. 46 f., 66 f.

und Libera finden sich deutliche Züge, die an das Lucienbrauchtum erinnern. Der segensbringende Umzug, das Ausstreuen von Nüssen, wie es auch bei den Cerealia üblich war, das sind verwandte Bräuche¹⁸⁾. Auffällig ist hinsichtlich der Brauchgeschichte, des Weiterlebens in den Gestalten in unserem geographischen Raum, daß in Pannonien zahlreiche Weihungen an Liber und Libera gefunden wurden.¹⁹⁾ Auch in Dakien und Dalmatien haben sich häufig derartige Weihezeugnisse des Kultes dieses Paares gefunden. Das sind aber, wie die Forschungen Leopold Kretzenbachers ergeben,^{19a)} ausgesprochene Hauptgebiete des späteren Lucienbrauches. Man kann also für die venetisch-illyrische Zeit in unseren Landschaften, und zwar auch unter der Hülle römischer Namen und Kultbräuche, mit einem Loucera-Brauchtum rechnen, das zweifellos in den uns bekannten Zügen mit den recenten Lucien-Brauchtum Berührungen, ja Übereinstimmungen aufweist. Das Auftreten eines Brauchspielerpaares, das im venetischen und römischen Brauch stärker betont erscheint, lebt in dem paarweisen Auftreten von Lucia und Bartl, Lucia und Thomas usw. durchaus weiter.

Der Hinweis auf die Cerealia mag es rechtfertigen, hier auch Demeter-Ceres in besonderer Funktion heranzuziehen. Sie ist im griechisch-römischen Glauben die Mutter-Identifikation der Libera. Die venetische Loucera hat wohl auch eine derartige mütterliche Doppelgängerin besessen. Daß nun diese Gestalt in Westpannonien in römischer Zeit bedeutsam war, bezeugt jetzt eindeutig das prachtvolle Mosaik von Parndorf, das im Hauptfeld die weibliche Gestalt mit der Ähre und der Fackel aufweist.²⁰⁾ Das sind Demeter-Attribute. Die Fackel, das Licht, ist jedoch eine Beigabe, die im Lucienbrauch wieder auftritt. Die Gabenspenderin mit dem Licht, früher der Fackel, jetzt beispielsweise in Wiesfleck, der Kerze in der Hand, das sind Gestalten, die sich nur schwer trennen lassen, obgleich sie in den Belegen durch anderthalb Jahrtausende voneinander geschieden scheinen.

Das Auswerfen der Früchte, durch das wir an das Ausstreuen der Nüsse bei den Cerealia gemahnt wurden, ist übrigens ein Zug, der Mittwinter- und Faschingsfiguren verbindet, und als offenbar alter Segenszug genauer verfolgt werden müßte. Die „Nuß—Nuß“ bei den Altausseer „Flinserln“ begleiten mit ihrem Nüsseauswerfen doch ein richtiges „heiliges Paar“.²¹⁾ Da könnte einmal brauchgeschichtlich der Brückenschlag in die venetisch-illyrische Vergangenheit des Salzkammergutes versucht, und das Brauchtum der Gegenwart für die Religion der Hallstattzeit fruchtbar gemacht werden. Louceros und Loucera und die burgenländischen Lucien bieten sich da als Bindeglieder an, deren Wert allmählich doch beachtet werden müßte.

Über diesen Zügen des heiligen Paares und der segnenden Mutter dürfen die düsteren Eigenschaften der Lucia nicht vergessen werden. Auch zu ihnen ergeben sich immer wieder Parallelen und Beziehungen, die für die eigentliche Geschichte der Brauchgestalt wichtig werden können. Die Ver-

18) Georg Wissowa, Religion und Kultur der Römer (= Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. V/4) München 1902. S. 246.

19) Wissowa, ebendort, S. 248, Anm. i.

19a) Vgl. jetzt L. Kretzenbacher, Santa Lucia und die Lucelfrau (Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der Alpenländer, Beilage zur Nr. 208 der Südost-Tagespost, Graz 7. Sept. 1952, Nr. 6, S. 4 f.)

20) Burgenland, Landeskunde. Wien 1951. Abb. auf S. 215. Zur fackeltragenden Demeter vgl. beispielsweise den Krater um 480 v. Chr., Kunsthistorisches Museum, Wien, Antikensammlung Inv. Nr. 3726; zur fackeltragenden Diana Altheim, Griechische Götter im alten Rom. S. 97.

21) Richard Wolfram, Faschingsbräuche im Salzkammergut (Germanien, Jg. 1942, S. 47, 57 f.)

wandtschaft der Berchtengestalten zur griechischen Hekate ist immer schon gesehen worden. Das Motiv des Fersenabhauens, das unserer Lucia im speziellen zugeschrieben wird, hat uns auf die Spur der hundegestaltigen Schicksalsgestalten geführt. Bei ihnen muß aber Hekate auch wieder genannt werden, die geradezu als schwarze Hündin angesprochen wird, und Hundepfer empfängt.²²⁾ Die ihr verwandten düsteren Gestalten der Erinyen, der Keren und der Skylla haben mitunter Hundezüge, Hundegestalt, und selbst Artemis tritt gelegentlich bei den Milesiern als Hündin auf und führt auch manchmal die Hündin als Attribut.²³⁾ Die Heranziehung der deutschen Lutsche- und Lusche-Namen für die Hündin im Schlesischen wie im nürnbergischen Fränkisch, aber auch bei den Mischmundarten im oberungarischen Bergland, zum Beispiel einst in Krickerhöu, erscheint unter diesen Umständen nicht ganz ungerechtfertigt.²⁴⁾ Die durch viele Sprachschichten übernommenen Brauchgestaltennamen sind immer wieder anders gehört und anders verstanden worden. Aber gewisse Beziehungen sind zäh im Ohr haften geblieben, und wir wissen in den meisten Fällen nicht, welche und wieviele.

Das Hunde-Motiv führt zum Fersen-Motiv hinüber. Die nächsten Gleichstücke gibt es anscheinend doch noch immer bei den böhmischen Berchtengestalten. Die Sperechta in Mähren, wie sie noch vor einem Jahrhundert lebendig war, hatte ein Messer und Salz, und schnitt schlimmen Kindern die Fußsohlen ab, worauf sie sie mit Salz einrieb, — was sehr schmerzen sollte.²⁵⁾ Alle Beziehungen und Motivähnlichkeiten zu Glaubensgestalten, die mit der Ferse zu tun haben, bleiben nach wie vor vage. Die Achilles-Beziehungen möchte ich nur insofern weiterbetonen, als mir eben die Verbundenheit des Sagenhelden mit Südrussland, dem alten Kimmeriergebiet wichtig erscheint. Das Achilleion auf der Taman-Halbinsel, der „Lauf des Achilles“ auf Tendra, das bleiben bemerkenswerte Dinge.²⁶⁾ Auch die Tatsache, daß in dieser Umgebung eine große Lokalgöttin verehrt wurde, die mit einem, anscheinend untergeordneten Gott-Gemahl zusammen genannt ist, kann hier wichtig sein: ich meine die Astará von Taman und den Sanergas; wir sind durch die Weihestatue der Königin Komosarye darüber orientiert.²⁷⁾

In der keltischen, genauer gesagt in der iroschottischen Sagenwelt ist mir ein weiterer Heros aufgefallen, der an der Ferse tödlich verwundbar ist: der Sagenheld Diarmuid.²⁸⁾ Seine weiteren Beziehungen sind mir aber unbekannt.

Ein gewisses rationalistisches Moment scheint mir in einer awarischen Überlieferung enthalten zu sein, die vielleicht zu unserem Motiv Beziehungen hat: in dem awarischen Märchen „Balai und Boti“ erhält sich Balai dadurch wach, daß er sich in den Daumen schneidet und Salz darein streut.²⁹⁾ Und

22) Ernest T a b e l i n g, *Mater Larum* (= Frankfurter Studien zur Religion und Kultur der Antike, Bd. I) Frankfurt 1932. S. 92 ff.

23) Karl H o e n n, *Artemis. Gestaltwandel einer Göttin*. Zürich 1946. S. 17, 21.

24) Karl J. S c h r ö e r, Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes (Sitz. Ber. der phil. hist. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXXI, Wien 1859, S. 281)

25) Julius F e i f a l i k, *Peratha bei den Slaven* (Zeitschrift für Mythologie und Sittenkunde, Bd. IV, 1859, S. 388); danach Jos. Virg. G r o h m a n n, *Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren*. Bd. I, Prag und Leipzig 1864. S. 1, Nr. 5.

26) Michael R o s t o w z e w, *Skythien und der Bosphorus*. Bd. I, Berlin 1931. S. 257, 268.

27) R o s t o w z e w, ebendort. S. 145, Anm. 1, S. 269.

28) Käthe M ü l l e r - L i s o w s k i und Julius P o k o r n y, *Irische Volksmärchen* (= Märchen der Weltliteratur, o. Nr.) Jena 1923. S. 323.

29) Anton S c h i e f n e r, *Awarische Texte*. Petersburg 1873. Nr. 8.

in dem hindustanischen Roman von Taj-ulmiluk und Bakawali schneidet sich Taj-ulmiluk unter fast gleichen Umständen in einen Finger und streut Salz in die Wunde.³⁰⁾ Das sind keine Motivgleichungen, aber wichtige Parallelen und auf jeden Fall Hinweise, in welcher Lebens- und Geisteswelt man die Ursprünge für unsere Sagenmotive suchen muß.

Derartige Anklänge und vermutliche Zusammenhänge haben sich vielleicht auch in verschiedenen Zügen des Fersenglaubens erhalten, wie er besonders aus Böhmen bekanntgeworden ist. Dort ist das Brot in einigen Glaubenszügen und von diesen beeinflussten Redensarten mit der Ferse verbunden. So heißt es beispielsweise: „Hast du nicht gehört, sagte die Großmutter; Wer das Brod einschneidet, der schneidet dem lieben Gott die Ferse ab“.³¹⁾ Andererseits glaubt man, wenn jemand einen Hund an sich fesseln wolle, so müsse er ihm ein Stück Brot geben, das er einige Zeit unter der Ferse getragen habe. Ein Hund, der solches Brot gefressen habe, trenne sich nie wieder von seinem Herrn.³²⁾ Die Ferse, das ist also einmal ein wesentliches Stück des Menschen, wie schon in der vorhergehenden Abhandlung betont, scheint sie nach solchen Glaubenszügen einmal, in einer gewissen Sphäre, „Sitz des Lebens“ gewesen zu sein. Sie ist aber zum anderen auch ein Körperteil, der Gott zugeschrieben wird, und das mag eigentlich der gleichen Glaubensmeinung entsprechen, denn nur in einer Welt, die die Ferse für einen besonders wichtigen Körperteil hält, kann man eine symbolische Verletzung Gottes gerade als Verletzung seiner Ferse bezeichnen.

Aber nicht nur Heilighaltung und Verletzung der Ferse müssen in diesem ostmitteleuropäischen Bereich mit unserem Brauch- und Sagenmotiv zusammengehalten werden, sondern auch die symbolische Tötung: in einem siebenbürgischen Kinderspiel vom Typus „Henne Geier“, dort „Hienefugel“ genannt, tötet die Geiergestalt alle geschlagenen Vögel durch einen Schlag auf die Ferse.³³⁾ Die Beziehung ist umso wichtiger, als wir im Bereich unserer Gestalten, nämlich bei den Hühnersegen-Gestalten der Budelmutter und Budelfrau, wieder auf Vogelmasken-Andeutungen stoßen werden. Wenn unsere Lucien gelegentlich auch Vogelgestalten waren, und die Bestrafung durch Verletzung der Ferse vornahmen, dann stehen sie von dem durch den Schlag auf die Ferse tötenden siebenbürgischen „Hienefugel“ gar nicht sehr weit ab. Es ist das Gegenspiel von geglaubter Schicksalsgestalt und „Sitz des Lebens“. Wir kennen es mythologisch aus der Welt des „Weichteilglaubens“ sehr gut: dort hackt der Adler dem an den Kaukasus gefesselten Prometheus immer wieder die Leber aus.³⁴⁾ Die Leber, die in einem gewaltigen Umkreis von Völkern und Kulturen, die den „Sitz des Lebens“ eben in diesem Körperteil suchen, geradezu als „Weichteilseele“ angesprochen werden könnte,^{34a)} — im Gegensatz zu der „Knochenseele“ bei vielen nordasiatischen Völkern.³⁵⁾ Dieser „Sitz der Seele“ wechselt, wie sich zeigen läßt, nach der geschichtlich-kulturellen Umwelt der Völker. Das Kernmotiv der davon erzählenden

30) Übersetzt von Garcin de Tassy. Paris 1858, S. 93; zitiert von Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, Bd. I, S. 561.

31) Grohmann, wie Anmerkung 25, S. 104, Nr. 739.

32) Grohmann, ebendort, S. 54, Nr. 346.

33) Haltrich, Kleinere Schriften, hg. J. Wolff, 1885, S. 197; zitiert von Karl Haiding, Kinderspiel und Volksüberlieferung. München o. J., S. 51.

34) Bei Karl Kerényi, Prometheus. Das griechische Mythologem von der menschlichen Existenz. (= *Albae vigiliae Neue Folge* H. IV) Zürich 1946, kein Aufschluß darüber.

34a) Vgl. Richard Riegler, Leber = Seele im Romanischen (Die neueren Sprachen, Zs., Marburg, 1910, S. 224 ff.)

35) Adolf Friedrich, Knochen und Skelett in der Vorstellungswelt Vorderasiens (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Bd. 5, 1943, S. 189 ff.)

Mythen, die Verletzlichkeit des einen Organs, des einen Körperteiles, bleibt geradezu unverändert, ob Knochenseele, ob Leberseele, — ob Fersenseele. Wir haben in unseren Lucienüberlieferungen dieses Motiv so stark betont, daß es notwendig ist, in immer erneuter Bemühung sein Wesen und seine Zusammenhänge zu erörtern.

Von anderen Zügen der Lucia, die in unseren neuen Aufzeichnungen vorkommen, kann einstweilen abgesehen werden. Sie werden vielleicht erst bei einer Behandlung in größerem Umfang wesentlich werden. Nur zur Ergänzung der Behandlung der mährischen Luciegestalten mit dem Milchgefäß, dem Melktrichter auf dem Kopf sei darauf hingewiesen, daß verwandte oder gleiche Züge in verschiedenen Hexensagen vorkommt. So erzählt eine Sage aus Braunau in Böhmen, wer am Christabend vierblättrigen Klee bei sich trage, der erkenne die Hexen; denn er sähe sie mit einer Melkgelte auf dem Kopf.³⁶⁾ Und in Güssefeld in der Altmark steht es ähnlich mit der Hexenerkennung in der Nacht zum 1. Mai. Sie reiten auf den Blocksberg, man kann sie sehen, wenn man Roggen von drei Anwenden zu sich steckt. Man sieht dann solche, die Butterfässer, und solche, die „Milchtubben“ auf dem Kopfe tragen.³⁷⁾ Da ist also ein ganzes Motiv aus dem Milchzauber mit dem Berchtenglauben eine Verbindung eingegangen. Wir kennen einstweilen nur Teile seiner flächigen Verbreitung und können annehmen, daß seine zeitlichen Beziehungen noch wichtiger sein werden. In die Lucien-Überlieferungen dürften aber beide nur mit einzelnen Ästen hereinreichen.

Lucencia

Ein einziger, ebenfalls neuer Beleg gibt Nachricht von einer bisher unbekanntem Namensform und einem damit verbundenen Heischebrauch, der dem normalen Lucienbrauch nicht entspricht:

Steingraben: (Bez. Güssing): Am 13. Dezember ist das „Luzenziagrüßen“ gebräuchlich. Buben und Mädchen laufen am Morgen von Haus zu Haus und sprechen: Die Luzenzia läßt auch schön grüßen. Dafür erhalten die Kinder Geld.

Barbara

Gleichfalls zum ersten Mal begegnet im burgenländischen Material eine Barbara als Lucien-Bercht:

Neuberg (Bez. Güssing): Man kennt als Schreckgestalt die Barbara, die verbrennt die Schlimmen im Wald und ißt sie auf.

Lucie und Pudlfrau sind dort gleichfalls bekannt.

Die Beziehung der Heiligen des 4. Dezember zu der des 13. Dezember liegt an sich nahe; die Trennung der beiden Termine durch eine Frist von neun Tagen ist zweifellos auch beabsichtigt und jedenfalls wirksam geworden. Im deutschen Brauchgebiet erscheint Barbara heute wohl nirgends mehr als Umzugsgestalt, doch dürfte es gelegentlich üblich gewesen sein. So war sie angeblich im Rheinland Begleiterin des hl. Nikolaus oder erschien auch selbst als Beschererin der Kinder.³⁸⁾ Viel stärker ist die Bezeugung auf slavischem Boden, besonders bei den Tschechen. „Baborky“-Umzüge gab es an den ver-

36) G r o h m a n n, wie Anmerkung 25, S. 92, Nr. 643.

37) Adalbert K u h n und Wilhelm S c h w a r t z, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848. S. 378, Nr. 45.

38) O. A. E r i c h und R i c h a r d B e i t l, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Leipzig 1936. S. 47.

schiedensten Orten Böhmens, und die dabei verwendeten Formen, Vermummungen usw. sind denen der Lucia ganz verwandt.³⁹⁾ Wieder, wie bei diesen, sind es Frauen und Mädchen, die den Einkehr- und Beschenkungsbrauch ausüben. Wo Burschen mitspielten, wie bei Jikev bei Nymburg, gab es auch noch Lucien-Berchten-artige Maskierungen deutlicherer Art, man bestäubte die Gesichter mit Mehl, mancher setzte sich ein Melkgefäß auf, und Ziegegestalten fungierten als Begleiter.

Bei den Südslawen spielt der Barbaratag zwar eine beträchtliche Rolle im Volksglauben, doch sind mir direkte Gegenstücke zu den tschechischen Umzugsspielgestalten nicht bekannt.⁴⁰⁾ In Wetterregeln usw. wird Barbara häufig mit Lucia zusammen genannt, beispielsweise, wenn es im Küstenland heißt: Hl. Barbara, schiebe die Wolken auseinander! Hl. Lucia, zeig uns die Sonne!⁴¹⁾ Jedenfalls zeigt die Aufzeichnung aus Neuberg, daß auch diese Heiligengestalt ohne weiteres der „Verberchtung“ anheimfallen konnte, und sogar sehr böse hexenartige Züge erhielt wie sie ihrer Schwesterheiligen Lucia eben auch nicht erspart blieben. (II. Teil folgt.)

Das Strohscharendach

Rudolf A. H r a n d e k, Wien

In Zeiten der Besinnung auf die volkseigenen Kräfte des Landes wird immer auf bodenständige Bauweisen zurückgegriffen. Nach einer Kriegszeit und der ihr folgenden Verarmung macht sich dies besonders bemerkbar, wenn auch die erste Zeit nach einem Krieg auf dem Lande eher eine gegenteilige Wirkung hervorbringt, wie wir in den Jahren nach 1945 miterleben konnten. Begünstigt durch die Flucht in die Sachwerte hortete mancher Baumaterial, baute sich ein neues Wohnhaus, vergrößerte dasselbe oder ließ zumindest sein Dach neu decken. Daß dabei manche fremde und störende Elemente in das Ortsbild eingeschleppt wurden, liegt im Geltungsdrang des Bauhern, in den mangelhaften Baugesetzen und ihrer Durchführung.

Von zahlreichen öffentlichen und privaten Stellen waren und werden immer wieder Versuche zur Erhaltung des Ortsbildes unternommen. Es werden Forderungen aufgestellt, denen ein Dach entsprechen muß, Baubibel mit Beispiel und Gegenbeispiel verbreitet. Ein Erfolg wurde in den seltensten Fällen erzielt. Es liegt daran, daß sich die meisten Stellen, die sich damit befaßten, bemühten, von unten nach oben wirken zu wollen. Dabei wird die überwiegend hemmende Kraft der gesetzlichen Bestimmungen nicht bedacht.

Betrachten wir allein das Dach, die verschiedenen Dachhautarten, wie die Dachdeckung zum Unterschied von der Dachkonstruktion des Dachgerüsts bezeichnet wird.

Das Dach bildet den größten Teil des Baukörpers (beim eingeschößigen Bau, der ja auf dem Lande die Regel ist), ist also in seiner Erscheinungsform besonders ins Auge springend.

39) Cenek Z i b r t, *Den se krati, noc se dlouzi...* Prag 1910. S. 22 ff.

40) Edmund S c h n e e w e i s, *Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten* (= *Ergänzungsbd. XV zur Wiener Zeitschrift für Volkskunde*) Wien 1925. S. 4 ff.

41) Friedrich S. K r a u s, *Südslawische Hexensagen* (*Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, Bd. XIV, 1884, S. 46)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Schmidt Leopold

Artikel/Article: [Zu den Berchtengestalten des Burgenlandes
Materialnachlese, Motivbeziehungen, Problemvorschau 122-132](#)